

Vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in der Corona-Krise als „Backlash“?

Was Diskurskoalitionen zwischen Sozialwissenschaften und Politik thematisieren – und was ausgeblendet bleibt¹

Brita Krucsay

Beitrag zur Veranstaltung »Polarisierende Verhandlungen von Geschlecht. Verstehen, Aufbrechen, Produktiv machen« der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung

1. Arbeit, Nicht-Arbeit und Geschlechterverhältnisse: zum Verhältnis von Transformation und Kritik in einem unübersichtlichen Feld

Dieser Beitrag² nimmt seinen Ausgangspunkt in der Relationierung von zwei Arbeitswelten, die in der Art und Weise, wie unsere Gesellschaft heute organisiert ist, kaum gesondert voneinander gedacht und analysiert werden können. Diese Verwobenheit ändert freilich nichts daran, dass nur einer dieser beiden Welten die Exklusivrechte auf die Bezeichnung als *Arbeit* zugestanden wird, während die andere ihre Existenz im Wesentlichen als lästiger Fortsatz der unvermeidlichen Alltagsbewältigung fristet. *Arbeit* bezeichnet somit die Welt der bezahlten Erwerbstätigkeit, deren Relevanz in ihrem Beitrag zur jeweils gesamtgesellschaftlichen wie individuellen Entwicklung außer Frage steht, ein Projekt mit Zukunft, das Sinnstiftung, Autonomie und Fortschritt verheißt. Dagegen erscheint die Welt der unbezahlten Subsistenzarbeit im Wesentlichen als Konglomerat aus „letzte[n] Rest[en] vormoderner oder traditioneller Plagen, die [...] durch arbeitssparende Technologien“ (Duden 2009: 20) noch nicht zum Verschwinden gebracht werden konnten einerseits und sich den allgegenwärtigen Rationalisierungsbestrebungen beharrlich widersetzenden (zwischen-)menschlichen Abhängigkeiten und „emotionalen Bezogenheiten“ (Soiland 2018: 206) andererseits, deren irritierende Sprunghaftigkeit mit zunehmend spezialisierten, irgendwo im Spektrum zwischen Liebe und therapeutischer Behandlung angesiedelten, Einhebungsversuchen beantwortet wird.

Dass sich in der Beziehung dieser beiden Arbeitswelten wiederum Geschlechter- (und Generationen-)verhältnisse kreuzen, ist weder ein Zufall noch ein Nebeneffekt, sondern in die Herausbildung

¹ Eine ausführlichere Version dieses Beitrags erscheint in *Momentum Quarterly* 12/2023. *Momentum Quarterly* | ISSN 2226-5538 | momentum-quarterly.org (im Erscheinen).

² Dieser Vortrag wurde im Rahmen des von der MA7, Kulturabteilung der Stadt Wien, und der Arbeiterkammer Wien sowie dem Netzwerk Wissenschaft der AK Wien geförderten Forschungsprojektes „Corona, die Ökonomie der Menschenbilder und die Ordnung der Familie“ ausgearbeitet.

industriekapitalistischer Verhältnisse eingeschrieben (Bock und Duden 1977; Federici 2018; Becker-Schmidt 2008). Daraus resultiert ein komplexes Gefüge aus materiellen Rahmenbedingungen, institutionellen Vorgaben und diskursiven Setzungen, die in Kombination jenes gesellschaftlich geteilte Wissen über „Arbeit“, „Wirtschaft“, „Geschlechter“, „Gerechtigkeit“, „Fortschritt“ usw. konstituieren, an dem sich nicht zuletzt auch sozialwissenschaftliche Beiträge abarbeiten – entweder indem sie es affirmativ aufgreifen und in ihren Schlussfolgerungen reproduzieren, oder indem sie es dekonstruieren und kritisieren. Und gar nicht so selten ist beides zugleich der Fall, und zwar dann, wenn die Kritik ein Element aus einem Bündel interdependenter, innerhalb eines Herrschaftssystems instrumentell verknüpfter gesellschaftlicher Widersprüche herauslöst und dessen isolierte Problematisierung betreibt, ohne die internen Verknüpfungen herauszuarbeiten (Becker-Schmidt 2008: 71). Dann trägt Kritik im Sinne herrschender Ideologie dazu bei, gesellschaftliche Widersprüche zu verschleiern, Inkonsistenzen einzuebneten und die Undurchschaubarkeit herrschender Machtverhältnisse tendenziell zu vergrößern.

Ich werde im Folgenden ein aktuelles Beispiel für eine solche affirmative Kritik aufgreifen, die im Zuge der Regierungsmaßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie gleichsam Karriere machte und in diesem Rahmen auch Wirkungen entfaltete, die vermutlich nicht durchwegs intendiert gewesen waren: Diese Kritik entzündete sich an jenen Regierungsmaßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie, die im Rahmen der Lockdowns vormals öffentliche Aufgaben in den privaten Verantwortungsbereich verschoben, und verband sie mit der Diagnose eines gesellschaftlichen Backlash für Frauen.

In diesem Beitrag geht es nicht um den Wahrheitsgehalt dieser Diagnose, sondern vielmehr darum, sie als spezifische Problematisierungsweise von Geschlechterverhältnissen zu analysieren, deren thematische Verknüpfung von Geschlechtergerechtigkeit und Erwerbsarbeit ein Feld des Sagbaren hervorbringt und ein Feld denkbarer Lösungsansätze definiert. Dazu greife ich einen Begriff auf, der in den vergangenen drei Jahren in der öffentlichen Thematisierung des Themenkomplexes Arbeit, Geschlecht und Familie sehr populär geworden ist, aus der Soziologie kommt und eine Art Mikropendant der auf der Makroebene angesiedelten Backlash-Diagnose bildet: den Terminus „traditionelle Rollenbilder“. Die Popularität dieses Terminus resultiert gerade nicht aus dem, was er bezeichnet, sondern aus der Kritik daran: Diese Kritik eint nicht nur unterschiedliche gesellschaftliche Sphären von Wissenschaft, Politik, öffentlichen Diskursen, sondern darüber hinaus auch vermeintlich gegensätzliche Weltanschauungen und Milieus.

Eine solche Einigkeit, die weit über deklariert feministische Kreise hinausreicht und sich gleichzeitig auf den Feminismus bezieht, ist erklärungsbedürftig: Woher rührt die Anschlussfähigkeit dieser Kritik? Wogegen richtet sie sich? Welche Effekte entfaltet sie? Und welchen Part spielen dabei die Sozialwissenschaften?

Mein Beitrag gliedert sich wie folgt: Zunächst skizziere ich als historische Bezugspunkte die feministisch-ökonomische Theoriebildung zur sozialen Reproduktion und die Geschichte der Spaltung zwischen feministischer Ökonomie- und Kulturkritik. Auf dieser Basis nehme ich die Diagnose eines *gesellschaftlichen Backlash* respektive der *Verbreitung traditioneller Rollenbilder* in den Blick und rekonstruiere, illustriert durch aktuelle Beispiele, deren Gebrauch und (Macht-)effekte in ihrem diskursiven Kontext. Ich schließe mit Überlegungen zu den Voraussetzungen einer sozialwissenschaftlichen Kritik, die Perspektiven für ein genuin *anderes Nachdenken* über die Gestaltung von Gesellschaft eröffnen kann.

2. Feministische Ökonomiekritik und deren historische Neutralisation

In den 1970er Jahren begann eine breite feministische Auseinandersetzung zur „Frauenfrage“, die die „Rolle der Frau“ als Gegenstand kapitalistischer Arbeitsteilung und damit die Bedeutung der „Hausarbeit“

in den Blick nahm (Dalla Costa 1972) und an die auch die gegenwärtige feministische Theorie zur sozialen Reproduktion anschließt. Diese Debatte entstand als Antwort auf die in der orthodoxen marxistischen Lehre verbreitete Geschlechtsblindheit, welche die ungleiche gesellschaftliche Machtverteilung zwischen den Geschlechtern lediglich als „Nebenwiderspruch“ konzeptualisierte, der sich, so die vorherrschende Meinung, mit der Auflösung des „Hauptwiderspruches“ zwischen Kapital und Arbeit von selbst lösen würde (Wolff 2022). Jener Sichtweise, die Wertschöpfung ausschließlich in der Sphäre der Lohnarbeit verortet, setzt die feministische Ökonomie eine Perspektive entgegen, die die unbezahlte Hausarbeit als produktive Arbeit im Sinne der Arbeitswerttheorie analysiert: Dementsprechend wird in den *privaten* Haushalten unbezahlt und unsichtbar jene *Ware* produziert, die bezahlte Erwerbsarbeit erst möglich macht, nämlich die *Arbeitskraft*. Dazu hat Maria Mies das Bild der Subsistenzarbeit als unsichtbarem Sockel geprägt, auf dem die Lohnarbeit als Spitze des Eisbergs aufruft (Mies 2002: 26). Zentral ist hierbei, dass „diese Arbeit [...] nicht durch Maschinen ersetzbar [ist] und [...] nie allein durch Lohnarbeit verrichtet werden (kann)“ (Mies 1986: 4). Die kapitalistische Produktionsweise ist somit in ihrem Fortbestand fortlaufend auf die Existenz nicht kommodifizierter Milieus angewiesen, die sie „kolonisiert“ (Soiland 2019: 3), indem sie diese einerseits in die Warenförmigkeit einspeist und andererseits in Teilen wieder exkludiert. Diese Perspektive auf die kapitalistische Ausbeutung von *gratis* Ressourcen umfasst globale Kolonisierungsprozesse der Dritten Welt, der In-Wert-Setzung von Natur und jeglicher Subsistenzarbeit gleichermaßen. Genau entgegengesetzt zu klassischen Ökonomietheorien beschränkt die feministisch-ökonomische Theoriebildung Wirtschaft eben nicht auf die Sphäre der Kapitalakkumulation, sondern fasst unbezahlte Arbeit als *fundamentalen* Teil der Ökonomie.

Nun hat diese Auseinandersetzung aus den 1960er und 70er Jahren bis heute nichts von ihrer Aktualität und Brisanz verloren. Im Gegenteil adressiert ein wesentlicher Strang aktueller feministischer Kritik jene Bedingungen „struktureller Sorglosigkeit“ (Aulenbacher 2020: 130) der kapitalistischen Gesellschaftsformation, unter denen bezahlte wie unbezahlte Sorgearbeit nach wie vor mehrheitlich von Frauen geleistet wird. Während hier die historische Entwicklung der Situation der Frau in der Herausbildung spätmoderner liberaler Gesellschaftsformationen als ambivalenten Prozess rekonstruiert wird, konstatiert das hegemoniale Narrativ eine – von gelegentlichen Rückschlägen unterbrochene, aber doch weitgehend kontinuierliche – Entwicklung, der zufolge der Feminismus noch nicht alle Hürden genommen hat, aber global klar auf dem Vormarsch ist: Von der Inklusion der Frauen in den Arbeitsmarkt über deren zunehmende Repräsentation in Vorstandsetagen bis hin zur Besetzung wichtiger bis höchster Ämter in der Politik.

Die Inkompatibilität dieser Auslegungen resultiert aus gegensätzlichen Relationierungen des Feminismus zur (industrie-)kapitalistischen Produktionsweise. Nancy Fraser (2009) rekonstruiert die sich im Laufe von vierzig Jahren wechselseitig bedingenden Transformationen von Neuer Frauenbewegung und Kapitalismus. Ihre These ist, dass der neoliberale Umbau kapitalistischer Strukturen maßgeblich auch durch die – freilich selektive – Umsetzung der Kapitalismuskritik der Neuen Frauenbewegung selbst vorangetrieben wurde. Indem die *kulturellen* Elemente der Kritik von deren *ökonomischen* Implikationen abgetrennt wurden, ließen sich damit Transformationen legitimieren, die den ursprünglichen feministischen Visionen einer gerechten Gesellschaft diametral zuwiderliefen. Ein Kernpunkt dabei war die Kritik der Neuen Frauenbewegung am Familienlohn im Rahmen des Male-Breadwinner-Modells, die „[w]eit entfernt davon [war], einfach nur die volle Eingliederung der Frauen in die kapitalistische Gesellschaft als Lohnempfängerinnen zu betreiben“, sondern „nach einer Transformation der Tiefenstrukturen und Orientierungswerte des Systems [strebte] – zum Teil durch Relativierung der Lohnarbeit und Aufwertung unbezahlter Tätigkeiten, insbesondere der von Frauen erbrachten gesellschaftlich notwendigen Betreuungs- und Sorgearbeit“ (Fraser 2009, S. 47). Als in den 1970er Jahren die stetig wachsende industrielle Produktion an ihre Produktivitätsgrenzen gelangte, kam damit auch das fordistische Modell des männlichen Alleinverdieners, dessen Lohn den Konsumbedarf einer Familie abdeckte, aufgrund der

Lohnkürzungen in die Krise. Indem neoliberale Sparpolitik die kulturellen Forderungen der Frauenbewegung aufgriff und von deren ökonomischen Implikationen abspaltete, erschien Erwerbsarbeit nunmehr als jener Schlüssel zur Emanzipation der Frauen, der finanzielle Autonomie, sexuelle Selbstbestimmung und ideelle Sinnstiftung in Aussicht stellte. Damit stehen wir heute vor dem politisch forcierten DoppelverdienerInnenmodell, das aufgrund der neoliberalen Einsparungen heute de facto alternativlos ist, gleichzeitig aber als feministische Forderung nach weiblicher Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung gerahmt wird.

Hier kehren wir nun zu unserem eigentlichen Thema zurück. Wie lassen sich die diskursiven Ereignisse im Gefolge der Corona-Krise vor diesem Hintergrund betrachten?

3. Verschränkungen der Kritik: Corona-Maßnahmen und traditionelle Rollenbilder

Der Beginn des ersten Lockdowns im Jahr 2020 war eine Phase, in der sich subjektiver Leidensdruck, überindividuell artikuliert Frustration und wissenschaftliche Problembeschreibungen streckenweise überschneiden und auch medial vergleichsweise präsent waren. Über die Kritik an der politischen Regulierung hinaus wurde auch die Ordnung, auf der diese beruhte, hinterfragt, denn: Die Corona-Krise wurde als Brennglas betrachtet, das bereits davor vorhandene Probleme sichtbar machte. Somit zirkulierten Fragen, Überlegungen und auch Semantiken, die durchaus Berührungspunkte mit feministischer Ökonomiekritik hatten: Da war von Geschlechterverhältnissen die Rede, von Arbeit, die gesellschaftlich unsichtbar sei, gar nicht oder schlecht bezahlt, obwohl doch ohne sie alles zusammenbrechen würde. Kinderbetreuung, Essen kochen, Großeltern versorgen wurden nun als fordernde und zeitaufwändige Tätigkeiten, mitunter sogar Arbeit, bezeichnet, auch die Versorgung mit Nahrungsmitteln im Handel bekam einen neuen Wert. Und natürlich, allen voran: die Pflege. Gesellschaftliche Relevanzen wurden hinterfragt, politische Entscheidungen, Kritik an der Unverhältnismäßigkeit monetärer Vergütung zur gesellschaftlichen Relevanz der Tätigkeit geübt. Es tauchten gar Begriffe wie „Ausbeutung“ und „Reservearmee“ in Bezug auf Frauen auf. In Frage wurde gestellt, dass Schulen später wieder aufsperrten als Baumärkte, und da ging es nicht allein um Betreuung oder Humankapitalverlust mangels Ausbildung, sondern auch um die Priorisierung des Konsums vor den Bedürfnissen von Kindern nach Sozialkontakten (Mader 2020b; Stajic 2020; Kupsa 2020; Klemm 2020; Zartler et al. 2021). In einem Interview im Juni 2020 warnte die Familiensoziologin Ulrike Zartler gar vor „zivilem Ungehorsam“ unter Eltern im Falle eines neuerlichen Lockdowns (Zartler 2020). Kurz: Es schien etwas in Bewegung geraten zu sein, und auch die Sozialwissenschaften waren mittendrin, mit Studien, die medial aufgegriffen und diskutiert wurden, mit Kritik, mit öffentlicher Meinungsbildung.

Gleichzeitig war auch der Begriff der *traditionellen Rollenbilder* durchwegs präsent: Er fand sich in Studien und tauchte in Zeitungskommentaren auf, er wurde ebenso als Begründung für die Mehrfachbelastung von Müttern in den Lockdowns herangezogen wie zur Argumentation der Kritik an der mangelnden Integration von Frauen in den Vollzeitarbeitsmarkt (Berghammer/Beham-Rabanser 2020; Zartler et al. 2021; Brinek 2021). Dass er zunehmend auch in die (parteien-)politische Öffentlichkeitsarbeit Eingang fand, ist wenig verwunderlich – auch vor den Corona-Maßnahmen waren ungleiche Geschlechterverhältnisse immer wieder auf diesen Begriff gebracht worden, freilich als klassisch links-progressives Thema, das immer wieder auch als (oppositionelle) Abgrenzung gegenüber als rechtskonservativ begriffener (Regierungs-)politik diente (SPÖ Grundsatzprogramm 2018; Wahlwerbung Die Grünen 2019). Mit den Corona-Maßnahmen hatte sich allerdings etwas geändert: Denn die Problematisierung *traditioneller Rollenbilder* tauchte seit dem Herbst 2020 zunehmend und regelmäßig auch in der

öffentlichen Regierungskommunikation auf, und hier war die bürgerliche ÖVP, nicht zuletzt auch in der Person der Frauenministerin Raab, federführend (Riss 2020; Protokoll NR-Sitzung 2022; Baumgartner-Pötz 2021; Raab: "Weg von romantischer Vorstellung von Multikulturalität", 09.07.2020). Dabei geht es durchwegs um die Inklusion von Frauen in die Vollzeitberufstätigkeit, darum, dass Frauen Berufe im MINT-Bereich ergreifen und um die Aushandlung von Sorgearbeit mit den Partnern – all dies jeweils im Zusammenhang mit finanzieller Entlohnung. Somit überschneidet (und überschneidet) sich die deklarierte Regierungslinie in diesem Punkt mit der Kritik und den Initiativen der Opposition (Wiener SPÖ Frauen 2020; Bundesfrauenkonferenz SPÖ 2021; NEOS: Brandstötter o.J.).

Warum funktioniert der Begriff der traditionellen Rollenbilder so gut? Was macht ihn derartig anschlussfähig? Und was lässt sich aus ihm ableiten?

4. „Traditionelle Rollenbilder“ – dahinter geblickt

Um diesem Begriff auf den Grund zu gehen, sollen seine Bedeutungsebenen im Folgenden sukzessive freigelegt und diskutiert werden. Ich beginne mit der *Tradition* als Sammelbegriff für Althergebrachtes und gehe anschließend auf die *Rollenbilder* ein.

4.1 Die Tradition, das Alte und das Überkommene

Der pejorative Verweis auf das Zurückliegende verweist auf zumindest drei Wissensdimensionen und produziert im Zuge deren instrumenteller Verwendung spezifische historische, philosophische, gesellschaftliche Faktizitäten, die nicht zuletzt im Zuge ihrer Verquickung eine bemerkenswerte normative Kraft entfalten.

4.1.1 Die Enthistorisierung von Geschichte

Tradition verweist auf die Geschichte. Auf welche Geschichte? Wann schulterten Frauen Lohnarbeit, häuslichen Unterricht und Hausarbeit auf einmal? Ich behaupte, dass dieser Traditionsbegriff – analog zu Rolands Barthes Definition des Mythos als Verwandlung von „Geschichte in Natur“ (Barthes 1996: 112) – ein Mythos im Sinne der *Enthistorisierung* von Geschichte ist.

Warum? Weil die Vergangenheit, auf die verwiesen wird, eine entkontextualisierte ist, herausgelöst aus ihren sozialen, politischen und ökonomischen Zusammenhängen. Es gibt wohl gute Gründe zu vermuten, dass weder die Steinzeit noch das Mittelalter gemeint sind, sondern das fordistische Geschlechterarrangement der 1950er, 60er Jahre (Brinek 2021). Und dieses Arrangement bestand bekanntlich aus einer Ehefrau, die, in Vollzeit, die Familie versorgte und einem auf diese Weise von Haushaltspflichten entbundenen Ehemann, der vollzeiterwerbstätig war. Die Lebenserhaltungskosten für Frau und Kinder waren somit in das Gehalt des männlichen Alleinverdieners eingerechnet. Nun existieren heute keinerlei Anzeichen dafür, dass Frauen wieder aus dem Arbeitsmarkt entfernt werden sollen, ganz im Gegenteil können wir davon ausgehen, dass kein Unternehmer heute ernsthaftes Interesse daran hat, Männern höhere Gehälter zu zahlen, damit deren Frauen sich ohne Erwerbsdruck um Kinder und Haushalt kümmern können. Die Vorstellung alleine, dass eine Vollzeiterwerbskraft eine ganze Familie erhält, mutet heute utopisch an: Aufgeteilt auf zwei Elternteile wären das zwei zwanzig-Stunden-Beschäftigungen. Nun lautet doch aber gerade eine zentrale Argumentationslinie der Problematisierung, dass es (zu) viele Familien gibt, in denen neben dem vollzeiterwerbstätigen Mann die Frau *nur* zwanzig bis dreißig Stunden erwerbstätig ist. Und genau hier entfaltet der *Mythos* seine Wirkungen, indem er den Kampf um Durchsetzung der individuellen Existenzsicherung qua Vollerwerbstätigkeit, der ja im Sinne kapitalseitiger Lohneinsparungen längst entschieden ist, als feministische Forderung erscheinen lässt.

4.1.2 Die Teleologisierung von Geschichte

Der Mythos löst nicht nur die Vergangenheit aus ihren Zusammenhängen, sondern auch die Zukunft: Im Sinne einer Teleologisierung der Geschichte definiert er einen Weg des Fortschritts, der die Richtung vorgibt. Diese Richtung ist Wachstum im Sinne einer Intensivierung der Warenproduktion, des Konsums, der Technologisierung, der Ausweitung der Erwerbsarbeit, und, nicht zuletzt, im Sinne einer Abkehr von Subsistenz. Was nicht Fortschritt ist, ist Rückschritt, der als Bedrohung des gesellschaftlichen Wohlstandes in Erscheinung tritt.

Als der damalige österreichische Bundeskanzler Kurz im Juli 2021 gefragt wurde, ob man Klimaschutz tatsächlich ohne Verzicht denken könne, lautete seine Antwort: „Ja, das kann man. Ich bin überhaupt nicht der Meinung, dass unser Weg zurück in die Steinzeit sein sollte. Ich halte weder etwas von der ständigen Politik des erhobenen Zeigefingers noch von Fantasien, dass man irgendwie leben könnte wie im vergangenen Jahrhundert. [...] Der einzig richtige Zugang ist, auf Innovation und Technologie zu setzen“ (Puls24.at 2021). Indem nun der Begriff des technologisch angetriebenen Fortschritts mit Wohlstand und Reichweitenvergrößerung gleichgesetzt wird, steht er nicht für eine empirische Beschreibung, sondern bezeichnet eine übergeordnete Zielsetzung an sich, die als gesellschaftlicher Imperativ nicht verhandelbar ist.

4.1.3 There is no Alternative!

Eine zentrale Grenzlinie zwischen Fortschritt und Rückschritt verläuft entlang der Inklusion von Frauen in die (Voll-)Erwerbstätigkeit und wird entsprechend diskursiv poliziert. Der Bereich der Nicht (Voll-)Erwerbstätigkeit ist reich an kurz- bis mittelfristigen Bedrohungen, die ein weites Spektrum ökonomischer und sozialer Verwerfungen umfassen: berufs- und branchenspezifische Segregation, akute Armutgefährdung und Altersarmut, Prekarität, Abhängigkeit, Verlust von Würde usw. (Allmendinger 2020). Zur Grenzlinie tragen die Sozialwissenschaften das ihre bei, indem sie jene aus einer erwerbsarbeitszentrierten Produktionsweise resultierenden empirischen Ausschlusszenarien als normative Rahmenbedingungen übernehmen. Während nun im empirisch-sozialwissenschaftlichen Bereich jeweils auch die öffentlich-wohlfahrtsstaatliche Verantwortung eingemahnt wird (Bendl et al. 2021; Hofbauer/Wroblewski 2021; Mader 2020a; Pernegger 2021), verweisen Akteurinnen aus Regierungspolitik und aus dem unternehmerischen Bereich explizit auf die „Eigenverantwortung“ der Frauen. In diesem Ensemble von finanziellem Abstieg und sozialer Exklusion verbinden sich somit zwei Themenstränge, die für die politische Verwendung des Terminus hochrelevant sind: Neben der Aufstockung von Teilzeit- auf Vollzeit-erwerbstätigkeit geht es darum, aus schlecht entlohnten in gut bezahlte Jobs umzusteigen. Und dies erscheint als ein Resultat der Ausbildung, mithin als Sache der eigenen Wahl:

„Der Schriftsteller Michael Köhlmeier mahnte kürzlich, dass wir uns weniger damit aufhalten sollten, was die Corona-Krise mit uns macht. Wichtiger sei, was wir dagegen machen und welche Lehren wir ziehen. Das beginnt bei der richtigen, rationalen Schul- und Berufswahl. Wer etablierte und einkommenssicherere Berufswege zu gehen bereit ist, wird nicht zur ‚Beziehungstöterin‘. Verlässliche berufliche Standbeine sind in Krisenzeiten – und solche gibt es immer wieder – die beste Zukunftssicherung.“ (Brinek 2021: 31)

Diese Betonung der Eigenverantwortung leitet nun zum zweiten Teil des Begriffes, der *Rolle*, über.

4.2 Rollenbilder, Rollenverhalten

Der soziologische Begriff der Rolle ist sowohl komplex als auch vielfältig, zur Auslegung von Rollen existieren gegensätzliche Positionen und Kontroversen, in denen das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, auch unter Bezug auf weitere Konzepte und Begrifflichkeiten wie Status und Identität,

debattiert wird. Dementsprechend geht es hier auch nicht um die soziologische Definition, sondern ganz konkret um die Verwendung des (veralltäglichten) Begriffs im vorliegenden Kontext.

4.2.1 Selbsttechnologie: Individualisierung und Re-Privatisierung politischer Konflikte

Und hier tritt die *Rolle* als Selbsttechnologie in Erscheinung, als etwas, das wir nicht nur gestalten und verändern *können*, sondern vielmehr im Sinne unserer Eigenverantwortlichkeit verändern und gestalten *müssen*. Diese Vorstellung bildet die Brücke zum formalen Gleichheitsversprechen spätmoderner liberaler Gesellschaften, das Kategorien wie Geschlecht oder Klasse mittels der Freisetzung des Individuums aus den traditionellen gesellschaftlichen Sozialformen gleichsam obsolet werden lässt (Beck 2016): Die Gestaltungsnotwendigkeit von Rollen bezieht sich einerseits auf die Aufteilung von unbezahlter und bezahlter Arbeit zwischen Müttern und Vätern, die Sorge-, Haushalts- und Erwerbstätigkeit als Gegenstand individueller Aushandlung(skompetenz) konzeptualisiert, und andererseits auf die *freie* Berufswahl, die Frauen ermutigen soll, in *traditionelle Männerberufe* (vorzugsweise im MINT³-Sektor) einzusteigen.

Ich möchte dies anhand des Beispiels einer Diskussionsrunde im Oktober 2020 illustrieren, in der sich wesentliche Elemente der Begriffsverwendung sehr verdichten: Unter dem Titel „Wahlfreiheit – Fakt oder Fake“ diskutierten die ÖVP-Frauenministerin, die Vizepräsidentin der Industriellenvereinigung und eine feministische Ökonomin miteinander. Und trotz der teils sehr unterschiedlichen weltanschaulichen Hintergründe, die sich mitunter andeuteten, trafen sich die Diskutantinnen darin, dass die Aufteilung von bezahlter Erwerbs- und unbezahlter Haus- und Sorgearbeit zwischen Müttern und Vätern sehr viel mit *Rollen* zu tun hat. So argumentiert die Ökonomin:

„Mader: [...] und wir haben eine Studie jetzt während Corona gemacht und nachgefragt, was hat denn dieses Home-Office, die Kurzarbeit, aber auch die Arbeitslosigkeit mit der Verteilung von unbezahlter Arbeit im eigenen Haushalten gemacht, und die Idee war ja oder wäre ja gewesen: Jetzt sind die Männer zu Hause, jetzt werdens es übernehmen. [Gelächter in der Runde] Das war nicht so, und ich denke, das ist der Anknüpfungspunkt auch an die Rahmenbedingungen zum einen, aber zum anderen auch dieses, was ich selber verändern kann, weil, was ich nicht seh, kann ich nicht verändern. Und ich habe das Gefühl, dass wir GRADE bei den Rollenvorstellungen und GRADE bei den Rollenzuschreibungen ganz viel nicht sehen, weder was im eigenen Haushalt passiert, was ma uns eigentlich nehmen und geben lassen an Zuschreibungen. Weil wir haben tatsächlich dann auch abgefragt, also abgesehen davon, dass wir gefragt haben, wie viel Zeit die Leute am Tag für bezahlte und unbezahlte Arbeit verwendet haben und einen MASSIVEN Unterschied zwischen Männern und Frauen gesehen haben.“ (Mein Bezirk: Runde der Regionen 2020)

In dieser Passage entfalten sich einige charakteristische Topoi und Dynamiken des Diskurses, deren Ausgangspunkt im (voraus-)gesetzten Konfliktniveau und den damit benannten AkteurInnen liegt: Denn was sich prinzipiell auch als *Strukturkonflikt* zwischen formeller (monetarisierter, an Profit ausgerichteter) und häuslicher (nicht-monetarisierter, an (zwischen-)menschlicher Bedürfnisbefriedigung ausgerichteter) Ökonomie analysieren ließe, tritt hier als familienbezogener *Geschlechterkonflikt zur Aufteilung* von bezahlter und unbezahlter Arbeit in Erscheinung. Erst auf Basis dieser analytischen Setzung lässt sich mithin ein *Interaktionsproblem* zwischen Müttern und Vätern diagnostizieren, das nicht *nur* durch Gestaltung der „Rahmenbedingungen“, sondern *ebenso auch* durch individuell gesetzte Bearbeitungsstrategien veränderbar ist. Im Zentrum steht dabei die Eigeninitiative („*was ich selbst verändern kann*“): Die *Rolle* erweist sich damit als *äußerer* Gegenstand, als „Erscheinung“ (Haug 1994: 132), die durch eigenes Zutun entscheidend beeinflusst werden kann. Damit schließt der Gebrauch der *Rolle* an jene

³ Akronym für die Bereiche: Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik.

Sozialtechniken an, die zunächst das eigene *Selbst* adressieren. Im Zentrum stehen die Selbstbeobachtung und Selbstbefragung zum jeweils eigenen, *aktiv* geleisteten Anteil an der Situation: „Was „nehme ich mir an Zuschreibungen, was lasse ich mir *geben*?“ Passives Erleiden ist in dieser Logik nicht vorgesehen, ein Ausgeliefertsein an übermächtige Verhältnisse erscheint ausgeschlossen. Indem die *Rolle* in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt, treten Machtverhältnisse bzw. Verhältnisse überhaupt in den Hintergrund. Damit dreht sich die Diskussion nicht um die politischen Fragen, wieso denn eigentlich immer zu wenig Zeit für Haus- und Sorgearbeit bleibt und wer davon warum strukturell profitiert. Stattdessen stehen wir vor einem weitgehend im Privatbereich, zwischen Müttern und Vätern, angesiedelten Konflikt, der *auch* dort bearbeitet und gelöst werden sollte: Dass das Konzept der *Rolle* damit letztlich auf die individuelle Verantwortungsübernahme für die Gestaltung des eigenen Lebens hinleitet, erklärt wohl auch deren breite Anschlussfähigkeit. In diesem Sinne ist es nicht verwunderlich, dass jene auf Strukturen gerichteten Vorschläge, die die Ökonomin einbrachte – etwa eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung oder die Entkopplung von Erwerbsarbeit von Pensions- bzw. Versicherungsansprüchen – im Zusammenschritt der Diskussion resonanzlos verhallten und in der darauffolgenden Presseaussendung der Frauenministerin nicht aufgegriffen wurden. Dagegen wurde dort wiederholt auf die *traditionellen Rollenbilder* als zentrales Problem verwiesen. Dass dieser Begriff jeweils im Zusammenhang mit Beiträgen *aller* Diskutantinnen erwähnt wurde, unterstrich die inhaltliche Relevanz, die ihm für dieses Thema zugemessen wurde.

4.2.2 Die Rollengestaltung als Projekt des unternehmerischen Selbst

Nun steht freilich die individuelle Verantwortungsübernahme nicht für sich allein, sondern entfaltet ihren Sinn notwendigerweise in Hinblick auf ein Bezugssystem. Dieses Bezugssystem ist der (Arbeits-)markt und Verantwortung zu übernehmen bedeutet, das eigene Leben (bzw. jenes der eigenen Kinder) dessen Vorgaben entsprechend zu gestalten. In diesem Sinne herrscht Einigkeit darüber, dass es wichtig sei, Mädchen bereits im Kindergarten für Naturwissenschaften zu begeistern. Das *Ausbrechen aus vorgefertigten Rollenbildern*, das bei kleinen Kindern beginnt und niemals aufhört, folgt der Dramaturgie eines sozialinvestiven Projektes. Adressiert wird das Subjekt als unternehmerisches Selbst, dessen Entwicklung niemals abgeschlossen ist, „das nur im Gerundivum [existiert]“ (Bröckling 2002: 177f).

In der Zielgruppe der Frauen aller Altersgruppen und Lebenslagen kreuzen sich somit sozialpolitisch-regulatorische Strategien zur Aktivierung der „langzeitig erwerbslosen Niedrigqualifizierten“ (Lessenich 2012) einerseits und zur Investition in die Entfaltung bislang unausgeschöpfter Ressourcen (ebd., S. 108). Diese Aufforderung zur kontinuierlichen Arbeit an sich selbst schreibt, ob als Forderung sozialpolitischer Unterstützungsleistungen oder als Anrufung der weiblichen Eigenverantwortung in der Wettbewerbsgesellschaft, auf frauenpolitischer Ebene die neoliberale Programmatik der Humankapitalproduktion fort. In diesem Sinne weist die Frauenministerin selbst explizit darauf hin, „dass Gleichberechtigung kein Selbstzweck sei, sondern Unternehmen davon profitieren würden“ (Bundesministerin Susanne Raab 2020a).

5. Gesprengte Rollenbilder? Zur Instrumentalisierung von Kritik

Anhand des Diskurses zur familiären Situation in den Lockdowns lässt sich die Kanalisierung und Verschiebung einer vielstimmigen und vielgestaltigen Kritik rekonstruieren. Diese Kritik entzündete sich an den Regierungsmaßnahmen zur Eindämmung der Pandemie, problematisierte jedoch weit darüber hinaus immer wieder implizit oder explizit den Widerspruch, der zwischen der gesellschaftlichen Bewertung und der konkreten Notwendigkeit von (gut) bezahlter/angesehener und nicht bzw. schlecht bezahlter/geringgeschätzter Arbeit, von Kapitalakkumulation und Sorge, von männlich und weiblich domi-

nierten Arbeitsfeldern gerade in jener Phase plastisch zutage trat. In der politischen Bearbeitung wurde das Thema radikal eingegrenzt und aus seinen makroökonomischen Zusammenhängen gelöst, und an diesem Prozess waren auch sozialwissenschaftliche ExpertInnen beteiligt. Im Blickfeld lag nunmehr ausschließlich die Erwerbssituation von Frauen, deren volle Entfaltung zur flächendeckenden Vollzeitbeschäftigung durch Sorgetätigkeiten behindert werde. So wurde das Problem in die adäquate Form für die bereitgestellte Lösung gebracht: die Inklusion von Frauen in die Vollzeiterwerbstätigkeit und deren Qualifizierung für MINT-Berufe, letztere praktischerweise auch als Mittel zur Reduktion geschlechterbezogener Lohnungleichheit:

„In der neuen Corona-Arbeitsstiftung, die eingerichtet werde, könnten bis zu 100.000 arbeitslose Menschen mit bis zu 700 Millionen Euro für den Arbeitsmarkt fit gemacht werden. In der Corona-Arbeitsstiftung wollen wir auch einen zentralen Frauenschwerpunkt setzen. Damit wollen wir Frauen etwa auch in Zukunftsbranchen wie die MINT-Berufe bringen und den Schwung der Digitalisierung nützen, da diese Branchen schlichtweg besser bezahlt sind. Dadurch haben wir auch die Chance, die Einkommensschere zwischen Frauen und Männern zu reduzieren“, bekräftigte die Frauenministerin.“ (Bundesministerin Susanne Raab 2020b)

Diesen Weg setzt auch der 2022 ins Leben gerufene Fonds *Let's empower Austria (LEA)* fort, der auf seiner Website wiederholt für das „Aufbrechen von veralteten Stereotypen“ plädiert, um auf diese Weise „Potentiale zu entfalten und Wahlfreiheit zu ermöglichen“. Und auch dieser Fonds zielt darauf ab, „Frauen in jene Berufsbranchen mit hohem Zukunftspotential, wie etwa Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (MINT)“ zu bringen, denn: „Hier sollen Frauen sich nicht von veralteten Rollenbildern oder gesellschaftlichen Erwartungen davon abhalten lassen, Fuß zu fassen oder Karrieren zu verfolgen“ (LEA-Website 2022).

6. Resümee und Ausblick

Was heute, auch unter Heranziehung sozialwissenschaftlicher Expertise, als Frauenpolitik diskutiert wird, zielt im Wesentlichen auf die Befreiung der Frau (als Mutter) von den Fesseln der nicht bzw. schlecht bezahlten Sorgearbeit. Unter *Sorge* fällt dabei alles, was Arbeit mit Menschen umfasst und damit unter Gesichtspunkten der Profitsteigerung schlicht unrentabel ist. Den Bezugs- bzw. Legitimationsrahmen bildet dabei die *Zukunft* als moralisch hoch aufgeladener Terminus, aus dem heraus alle Maßnahmen, Strategien, Zielsetzungen unter dem Aspekt deren Fortschrittstauglichkeit bewertet werden. Sorge- und Hausarbeit, zumindest in analoger Form, erscheinen aus dieser Perspektive tendenziell als überholte Relikte der Vergangenheit, deren zeitraubender Präsenz einerseits mittels Auslagerung in den bezahlten Sektor, andererseits mittels innovativer Technologien beizukommen ist.

Welche Zukunft bringt eine solche Geschichtsschreibung hervor? Wir können damit rechnen, dass die omnipräsenten Offensiven zur Vollzeiterwerbstätigkeit sowie Appelle an Frauen, sich mittels MINT-Berufen finanziell zu sanieren, über kurz oder lang den Externalisierungsdruck unbezahlter wie bezahlter Sorge- und Haushaltstätigkeiten verschärfen. Entsprechend dieser Dynamik werden einschlägige Arbeiten weiterhin zunehmend in zwei Bereiche ausgelagert werden, die stetig wachsen: Zum einen an die Gruppe schlecht entlohnter, vorwiegend migrantischer Frauen (Steiner et al. 2019; Wiener Zeitung 2019), denen es offenbar noch nicht gelungen ist, ihre traditionellen Rollenbilder über Bord zu werfen, und zum anderen an die digitalisierte *Zukunftsbranche*.

Im Zuge der Corona-Pandemie wurde die flächendeckende Versorgung von Schüler*innen mit digitalen Endgeräten als Lösung für die aus Schulschließungen resultierenden Probleme präsentiert und

auf diese Weise die „Digitalisierungsreform“ vorangetrieben, in der Altenpflege wird laufend an einer Ausweitung der Anwendungsfelder digitaler Technologien, von Dokumentations- über Assistenzsysteme bis zur Pflegerobotik (Fahimi 2020) geforscht. Kaum eine Ausschreibung zur Forschungsförderung im Pflegebereich, aber auch allen anderen personenbezogenen Dienstleistungen stellt nicht digitale Technologien als Lösung aller möglichen Herausforderungen ins Zentrum und macht sie damit zur Voraussetzung möglicher Einreichungen. In der Kluft, die sich zwischen dem Einsatz unterschiedlichster smarterer Technologien und der Klasse der irregulär bzw. gerade noch regulär beschäftigten Dienstbotinnen auftut, pulsieren und vegetieren derweil nach wie vor jene fragmentierten und unbenannten Reste der Nicht-Arbeit, die sich für den Großteil der Menschen nach wie vor nicht auslagern lassen – und die sie vielleicht auch gar nicht auslagern wollen: Vom morgendlichen Aufwecken missgelaunter Kinder und den Versuchen, diese konstruktiv in den Tag zu schicken, über die unzähligen täglichen Handgriffe, die trotz und auch wegen zahlreicher verfügbarer Haushaltstechnologien anfallen (Schwartz Cowan 1998), den regelmäßigen Einkauf (auch wenn uns Konsum beharrlich nicht als Arbeit, sondern Lustgewinn präsentiert wird (Bock/Duden 1977: 166), der Aufwertung erworbener Waren in nutzbare Güter (Illich 1995: 31f), der Betreuung und/oder allfälligen bürokratischen Abwicklung des Pflegemanagements eigener gebrechlicher Eltern, all den unzähligen freudvollen bis enervierenden Interaktionen und Dynamiken des familiären Alltags bis hin zum Ins-Bett-Bringen der Kinder, die womöglich zwischenzeitlich vergessen haben, dass sie am nächsten Morgen abermals schwer aufkommen werden.

Dieses *Andere der Erwerbsarbeit* spielt sich an unterschiedlichen Schauplätzen, zu unterschiedlichen Zeiten, mit unterschiedlichen Adressat*innen und auf unterschiedlichen Komplexitätsniveaus ab und ist als „vielsinniges Tun“ (Duden 2014: 116ff) auch begrifflich kaum auf den Punkt zu bringen: *Sorge, Reproduktion, Hausarbeit ...* Jeder dieser Begriffe greift zu kurz, weil es eben gerade um die vitale Gleichzeitigkeit all dieser Dimensionen geht. Genau diese Qualität ist in der öffentlichen Debatte nicht erfassbar, wenn der Begriff der Ökonomie auf monetäre Transaktionen beschränkt wird, anstatt die verschiedenen gesellschaftlichen Kreisläufe von Bedürfnissen und bezahlter wie unbezahlter Bedürfnisbefriedigung in deren Wechselwirkungen gleichermaßen einzubeziehen.

Und hier liegt, meine ich, auch der zentrale Ansatzpunkt für eine fundierte sozialwissenschaftliche Kritik (resp. eine sozialwissenschaftlich fundierte Kritik), die die ideologische Basis herrschender Verhältnisse hinterfragt und reflektiert, anstatt sie als gegeben anzuerkennen. Um die Verwobenheit der Verhältnisse zwischen Frauen und Männern, zwischen Erwachsenen und Kindern, zwischen Jung und Alt, zwischen unbezahlter und bezahlter Arbeit zu erfassen, gilt es vorgegebene disziplinäre Grenzen zu überschreiten. Erst das Zusammendenken von Ökonomie, Soziologie und Geschichte eröffnet eine kritische Perspektive auf etablierte und verfestigte Wissensbestände und deren mythologischen Gehalt als zentrale Voraussetzung, um jene „Schlüsselwörter“ (Illich 1995), etwa *Wirtschaft* oder *Arbeit*, die in ihrer Dauerpräsenz den Diskurs bestimmen, aus deren tautologischen Zirkeln zu lösen und produktiv zu verrücken. Dies gilt allen voran für den strapazierten Begriff der *Zukunft*, die – so wäre zu hoffen – allen technokratischen Bemühungen zum Trotz prinzipiell offen und damit gestaltbar ist.

Literatur

- Allmendinger, Jutta. 2020. Familie in der Corona-Krise – Die Frauen verlieren ihre Würde. *Die Zeit*. 12.05.2020. <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-05/familie-corona-krise-frauenrollenverteilung-rueckentwicklung>
- Aulenbacher, Brigitte. 2020. Auf neuer Stufe vergesellschaftet: Care und soziale Reproduktion im Gegenwartskapitalismus. In *Gespannte Arbeits- und Geschlechterverhältnisse im Marktkapitalismus*.

- Geschlecht und Gesellschaft*, Hrsg. Karina Becker, Kristina Binner und Fabienne Décieux, 125–147. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Barthes, Roland. 1996. *Mythen des Alltags*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baumgartner-Pötz, Carmen. 2021. „Müssen uns von alten Rollenbildern lösen“. Frauenministerin Susanne Raab (ÖVP) möchte weibliche Finanzkompetenz fördern und mehr Frauen in technischen Berufen. *Tiroler Tageszeitung*. 7.03.2021. <https://www.tt.com/artikel/17911252/frauenministerin-raab-muessen-uns-von-alten-rollenbildern-loesen>
- Beck, Ulrich. 2016. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. 23. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Becker-Schmidt, Regina. 2008. Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Hrsg. Ruth Becker und Beate Kortendiek, S.65–74. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bendl, Regine, Maria Clar und Angelika Schmidt. 2021. Erodierung gleichstellungspolitischer Errungenschaften für Frauen im österreichischen Kontext. In *Gleichstellungspolitiken revisted. Zeitgemäße Gleichstellungspolitik an der Schnittstelle zwischen Politik, Theorie und Praxis*, Hrsg. Angela Wroblewski und Angelika Schmidt, 19–41. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Berghammer, Caroline, und Martina Beham-Rabanser. 2020. Wo bleibt die Zeit? Bezahlte und unbezahlte Arbeit von Frauen und Männern in der Corona-Krise. 15.6.2020. [Blog 57 - Wo bleibt die Zeit? Bezahlte und unbezahlte Arbeit von Frauen und Männern in der Corona-Krise \(univie.ac.at\)](https://www.univie.ac.at/blog/2020/06/15/wo-bleibt-die-zeit-bezahlte-und-unbezahlte-arbeit-von-frauen-und-maennern-in-der-corona-krise/)
- Bock, Gisela, und Barbara Duden. 1977. *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*. Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976. https://www.academia.edu/48172011/Arbeit_aus_Liebe_Liebe_als_Arbeit_Zur_Entstehung_der_Hausarbeit_im_Kapitalismus
- Brinek, Gertrude. 2021. Teilzeit heißt geringere Wohlstandschancen. Kommentar der Anderen. *Der Standard*. 26.03.2021, S. 31.
- Bröckling, Ulrich. 2002. Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter. *Leviathan* 30:175–194.
- Bundesfrauenkonferenz SPÖ. 2021. Kraft Frauen. selbstbestimmt & unbeugsam. Anträge und Resolutionen. 25.06.2021. Messe Wien.
- Bundesministerin Susanne Raab. 2020a. „Keine generellen Schulschließungen mehr“. „Runde der Regionen“ der Regionalmedien Austria (RMA). OTS_0036. 2020.
- Bundesministerin Susanne Raab. 2020b. „Unterschiedliche Lebensrealitäten brauchen verschiedene, treffsichere Unterstützungsmaßnahmen.“ Bundeskanzleramt. Wien. <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/bundeskanzleramt/nachrichten-der-bundesregierung/2020/frauenministerin-raab-unterschiedliche-lebensrealitaeten-brauchen-verschiedene-treffsichere-unterstuetzungsmassnahmen.html>
- Dalla Costa, Mariarosa. 1972. Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. <http://www.fau-mannheim.de/wordpress/wp-content/uploads/2015/01/dallacostadiefrauenundderumsturzdergesellschaft.pdf>
- Die Presse/Red. 2020. Raab: „Weg von romantischer Vorstellung von Multikulturalität“. <https://www.diepresse.com/5837239/raab-weg-von-romantischer-vorstellung-von-multikulturalitaet>
- Duden, Barbara. 2009. Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Ein Rückblick. // Care-Ökonomie. Neue Landschaften von feministischen Analysen und Debatten. *Olympe: Feministische Arbeitshefte zur Politik* 30:16–26.
- Duden, Barbara. 2014. Kontinuität oder Epochenbruch? Zeitenwende oder geschichtliche Schwelle? Zur Zeitgeschichte der Integration der häuslichen Ökonomie von Frauen in die formelle Ökonomie. *L'Homme* 25:104–120.
- Fahimi, Miriam. 2020. Drei Schritte zu einer guten Pflege 4.0. Arbeit&Wirtschaft Blog. <https://awblog.at/drei-schritte-zu-einer-guten-pflege-4-0>.

- Federici, Silvia. 2018. *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*. 5. Auflage. Wien: Mandelbaum.
- Haug, Frigga. 1994. *Kritik der Rollentheorie*. Hamburg: Argument-Verl.
- Hofbauer, Johanna, und Angela Wroblewski. 2021. Anforderungen an eine zeitgemäße Gleichstellungspolitik an der Schnittstelle zwischen Politik, Theorie und Praxis. In *Gleichstellungspolitiken revisited. Zeitgemäße Gleichstellungspolitik an der Schnittstelle zwischen Politik*. Theorie und Praxis. Hrsg. Angela Wroblewski und Angelika Schmidt, 5.1–15. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Illich, Ivan. 1995. *Genus. Zu einer historischen Kritik der Gleichheit*. 2., überarb. und erg. Aufl. München: Beck.
- Klemm, Gertraud. 2020. „Werden von Menschen regiert, die unsere Lebensrealität nicht kennen“. *Kleine Zeitung*. 26.04.2020. <https://www.kleinezeitung.at/lebensart/5805407/Mutter-klagt-an-Werden-von-Menschen-regiert-die-unsere>
- Kupsa, Nadja. 2020. Mutter: „Die Regierung lässt uns Familien im Regen stehen!“. Familien in der Krise. *Der Standard*. 14.11.2020. <https://www.derstandard.at/story/2000121689991/mutter-die-regierung-laesst-uns-familien-im-regen-steinen>
- Lessenich, Stephan. 2012. „Aktivierender“ Sozialstaat: eine politisch-soziologische Zwischenbilanz. In *Sozialpolitik und Sozialstaat*. Festschrift für Gerhard Bäcker, Hrsg. Reinhard Bispinck, Gerhard Bosch, Klaus Hofemann und Gerhard Naegele, 41–53. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Let's empower Austria. 2022. Bundesministerin für Frauen, Familie, Integration und Medien im Bundeskanzleramt. <https://letsempoweraustria.at/about/>
- Mader, Katharina. 2020. „Frauen sind in der Krise die Reservearmee“. Katharina Mader im Interview mit Barbara Lavaud. *Kompetenz – Magazin der Gewerkschaft GPA*. 14.05.2020. <https://kompetenz-online.at/2020/05/14/frauen-sind-in-der-krise-die-reservearmee>
- Mader, Katharina e. 2020. #8 Blog: The value of our work – unpaid housework and care work during the lockdown. [Wirtschaftsuniversität Wien: #8 Blog: The value of our work – unpaid housework and care work during the lockdown - Blog: Gender specific effects of covid-19 - Katharina Mader \(wu.ac.at\)](https://www.wirtschaftsuniversitaet-wien.ac.at/wirtschaftsuniversitaet-wien/en/8-blog-the-value-of-our-work-unpaid-housework-and-care-work-during-the-lockdown-blog-gender-specific-effects-of-covid-19-katharina-mader-wu.ac.at)
- Mein Bezirk. 2020. Runde der Regionen. Wahlfreiheit: „Fakt oder Fake“. Oktober. Wien.
- Mies, Maria. 1986. Frauen, die letzte Kolonie. Maria Mies im Interview mit Maya Berger. *Emanzipation: feministische Zeitschrift für kritische Frauen* 12:3–8.
- Mies, Maria. 2002. Den kapitalistisch-patriarchalen Eisberg abschmelzen, Subsistenz-Lebenswelten aufbauen. Rosa Luxemburg zeigt uns den Weg. Infobrief Teil 1. http://www.wloe.org/fileadmin/Files-DE/PDF/Frauen/Maria_Mies/Mies_Infobriefe/IB_10_Den_kapitalistisch-patriarchalen_Eisberg_abschmelzen_Teil_I.pdf
- NEOS: Brandstötter, Henrike. o.J. *Frauen: Für Selbstbestimmung und volle Gleichstellung sorgen*. <https://www.neos.eu/programm/themen-a-bis-z/frauen>
- Pernegger, Maria. 2021. *Frauen-Politik-Medien. Jahresstudie 2020. Fokusthema: (Corona-)Krise – Fokus für Veränderung*. Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte.
- Protokoll NR-Sitzung. 2022. Bundesrätin Mag. Dr. Doris Berger-Grabner (ÖVP, Niederösterreich), 938. Sitzung des Bundesrates, 09:03. https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00938/A_-_09_03_21_00262545.html (Zugegriffen: 11. Oktober 2022).
- Puls24.at. 2021. Klimakrise: Kurz will nicht „zurück in die Steinzeit“ - Gewessler kann damit „wenig anfangen“. <https://www.puls24.at/news/politik/klimakrise-kurz-will-nicht-zurueck-in-die-steinzeit-gewessler-kann-damit-wenig-anfangen/239815>
- Riss, Karin. 2020. Corona-Selbsthilfe: ÖVP-Frauen suchen Krisenrezepte. <https://www.derstandard.at/story/2000118667853/corona-selbsthilfeoevp-frauen-suchen-krisenrezepte>.
- Schwartz Cowan, Ruth. 1998. How We Get Our Daily Bread, or the History of Domestic Technology Revealed. *OAH Magazine of History* 12(2):9–12. <https://www.jstor.org/stable/25163199>
- Soiland, Tove. Der hypermoderne Hygienismus und die Linke Tendenzen eines postideologischen Totalitarismus. *Theoriekritik.ch*. <http://www.theoriekritik.ch/?p=4464>

- Soiland, Tove. 2018. Die mütterliche Gabe hat keine symbolische Existenz. In *O Mother, where art thou? (Queer-)feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit*, 2. Auflage, Hrsg. Maya Dolderer, Hannah Holme, Claudia Jerzak und Ann-Madeleine Tietge, 203–213. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Soiland, Tove. 2019. Innere Kolonien. Care als Feld einer »neuen Landnahme«. <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/?url=https%3A%2F%2Fwww.zeitschrift-luxemburg.de%2Finnere-kolonien-care%2F>.
- SPÖ Grundsatzprogramm 2018. Beschlossen am 44. ordentlichen Bundesparteitag in Wels 2018. <https://www.spoe.at/wp-content/uploads/sites/739/2018/12/Parteiprogramm2018.pdf> (Zugegriffen: 12. Oktober 2022).
- Stajic, Olivera. 2020. Öffnung der Kindergärten: Eine Schande. Kommentar. *Der Standard*. 23.4.2020.
- Steiner, Jennifer, Veronika Prieler, Michael Leiblfinger und Aranka Benazha. 2019. Völlig legal!? Rechtliche Rahmung und Legalitätsnarrative in der 24h-Betreuung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 44:1–19.
- Wahlwerbung Die Grünen. 2019. Wen würde unsere Zukunft wählen? <https://diesubstanz.at/wp-content/uploads/2019/08/Gruene.pdf>
- Wiener SPÖ Frauen. 2020. Wien gestaltet Frauenzukunft! › Wiener SPÖ-Frauen. <https://www.spoe-frauen.wien/2020/09/02/wien-gestaltet-frauenzukunft>
- Wiener Zeitung. 2019. Putzarbeit ist Schwarzarbeit. *Wiener Zeitung*. 23.07.2019.
- Wolff, Kerstin. 2022. Hausarbeit als Nebenwiderspruch? <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/care-arbeit-2020/317859/hausarbeit-als-nebenwiderspruch>.
- Zartler, Ulrike. 2020. Coronavirus: Eltern überlastet. <https://orf.at/stories/3171707/>.
- Zartler, Ulrike, Vera Dafert und Sabine Harter. 2021. *Frauen in Wien und COVID-19. Studie im Auftrag des Frauenservice Wien*. Wien: Universität Wien.